

Mit frischem Mut stieg Anita die Treppe hinauf. Kein Grund zur Sorge; da war nichts. Sie würde Cathy wecken, und dann konnte das Mädchen seinen Eltern Bescheid sagen. Vielleicht war Señor Robbins ja schon ganz früh zum Markt gefahren, um Lebensmittel für seine Restaurants zu kaufen, und hatte nicht mehr die Zeit gefunden, Kaffee zu kochen und die Fensterläden zu öffnen. Und die Señora hatte wohl vergessen, ihren Wecker zu stellen. Mehr war da nicht.

Aber warum hatte sie dann immer noch so ein seltsames Gefühl?

Cathys Bett war leer. Die Tür zum Badezimmer stand offen.

»Cathy?«, rief Anita leise.

Keine Antwort.

Sie ging zum Bad, spähte hinein. Der Duschvorhang war zur Seite geschoben und trocken, das blassrosa Badetuch hing zusammengefaltet am Ständer.

Anitas Handflächen wurden feucht. Warum sie Angst hatte, wusste sie nicht, aber ein ungutes Gefühl lastete auf ihr. Es wurde von Sekunde zu Sekunde stärker und weckte in ihr den Wunsch, die Beine in die Hand zu nehmen und davonzulaufen. Sie wollte noch einmal rufen, diesmal lauter, doch die Stille und das Unbehagen schnürten ihr die Kehle zu.

»*Cobarde*«, schalt sie sich. Feigling.

Sie wandte sich um und ging über den Flur zum Schlafzimmer des Señors und der Señora. Zögernd klopfte sie an. Nichts. Immer drückender lastete die Stille auf ihr. Sie klopfte noch einmal, umschloss den Türgriff, der kalt in ihrer Hand lag. Sie zögerte einen Moment, dann stieß sie die Tür auf. Im Zimmer war es dunkel. Die dicken Vorhänge waren zugezogen. Anita trat ins Zimmer und wartete, dass ihre Augen sich an das Dämmerlicht gewöhnten.

Langsam zeichnete sich das Bett vor ihr ab. Schemenhaft erkannte sie die Umrisse – Kurven und Hügel. Schwarze Wellenlinien. Reglos. Anita rührte sich nicht. Sie lauschte, ob sie irgendetwas hörte, das das Summen der Klimaanlage übertönte.

Ihr zitterten die Knie.

Dann bemerkte sie den Geruch.

Unverkennbar. Heiß. Tierhaft. Er erinnerte sie an ihre monatliche *regla*, aber auch an die üblen Ausdünstungen ihres Cousins Bobby, der in der Großschlachtereie arbeitete.

Anita hielt sich die Hand vor den Mund, um das Würgen zu unterdrücken, das in ihr aufstieg. Sekunden verstrichen. Halb erstarrt vor Angst, wandte Anita den Blick zu den Fenstern. Um die Vorhänge aufzuziehen, musste sie das Zimmer durchqueren, vorbei an dem Bett mit den unheimlichen schwarzen Wölbungen unter der Decke.

Mach das Licht an!

Anita trat einen Schritt zurück zur Tür, tastete mit der Hand nach dem Schalter.

Das Licht flammte auf.

Das Schwarze auf dem Bett war nicht die Decke.

Sondern das, was Anita gerochen hatte.

Blut.

Blut, das sich über drei Gestalten ergossen hatte, über die weißen Kissen und Laken. Blut, das aufs Kopfteil, die Wand und die Schirme der Nachttischlampen neben dem Bett gespritzt war.

Anita riss den Mund auf, doch kein Laut kam hervor. Das dunkle, unheimliche Grauen überwältigte sie, schnürte ihr die Luft ab, sog sie auf wie der Windtunnel eines Tornados, der alles mit sich reißt. Es war, als würde ihr Körper umhergewirbelt, verschluckt in einer schwarzen, engen, bedrängenden Spirale. *Sie sind tot. Sie sind tot.* Andere Worte kamen ihr in diesem wirbelnden, Übelkeit erregenden Strudel nicht in den Sinn.

Die drei waren tot. Die mittlere Gestalt bewegte sich, setzte sich auf.

Jetzt löste sich Anitas Schrei, und er wollte nicht enden. Aus ihrem tiefsten Inneren, aus jenem engen, wirbelnden Nest des Schreckens, bahnte er sich gewaltsam, erstickend seinen Weg in die tödliche Stille.

Cathy Robbins, die Augen leuchtend blau inmitten der blutverschmierten Stirn und Wangen, das goldblonde Haar feucht und dunkel, streckte Anita flehend die Arme entgegen.

Wie erstarrt blickte die Haushälterin auf den Mund des Mädchens. Auch der war blutrot.

Anita del Fuego wandte sich ab und rannte schreiend davon.

2.

Detective Samuel Becket ließ Martinez, Riley, den Pathologen, die Leute von der Spurensicherung, den stellvertretenden Staatsanwalt und die verstörte Mrs. del Fuego bei den Leichen zurück, um sich wieder den Lebenden zu widmen. Während der sechs Jahre, die Sam nun in der Abteilung Gewaltverbrechen bei der Polizei von Miami Beach Dienst tat, hatte er mehr als genug Mordopfer gesehen, doch das Grauen, das er dabei verspürte, war immer noch so übermächtig wie am ersten Tag. Gewiss hatte seine Entschlossenheit nicht nachgelassen, diese brutalen, an Unmenschlichkeit nicht zu überbietenden Verbrechen aufzuklären, dennoch nutzte er stets jede Gelegenheit, einen Tatort zu verlassen. Und da Sergeant Kovac ihm die Leitung der Ermittlungen übertragen hatte, konnte Sam Becket es diesmal guten Gewissens tun.

Einen grässlicheren Tod konnte man sich auch in Miami Beach kaum vorstellen. Arnold und Marie Robbins – ein wohlhabendes Ehepaar mittleren Alters, tätig in der Gastronomie – waren mit aufgeschlitzten Kehlen in ihrem luxuriösen Doppelbett aufgefunden worden. Und zwischen ihnen kauerte die vierzehnjährige Tochter – starrend vor Blut, aber lebend und unverletzt.

»Wie geht es ihr?«, fragte Sam Becket seinen Vater.

»Wie soll es ihr schon gehen?«

Dr. David Becket und sein Sohn blickten durch die Glasscheibe in das Einzelzimmer des Krankenhauses. Die Augen geschlossen, lag Cathy Robbins regungslos da. Ihr linker Arm, der auf der Bettdecke ruhte, zeigte eine gesunde Florida-Bräune, doch ihr Gesicht war so weiß, dass es fast schon durchscheinend wirkte.

Als Kriminalbeamter wusste Sam, dass eine Familienangehörige, die am Tatort eines Mordes aufgefunden wurde, zumindest theoretisch zu den Verdächtigen zählte. Und zweifellos zogen auch Sergeant Kovac und Al Martinez diese Möglichkeit in Betracht. Doch seit er in den Polizeidienst eingetreten war, war Sam gleichsam in zwei Hälften geteilt: Die eine gehörte dem Detective, die andere dem Menschen. Und im Augenblick

betrachtete der Mensch Sam Becket dieses Mädchen, halb Kind, halb Frau, das soeben der Hölle auf Erden entronnen war. Als Sam sich vorstellte, was sie gesehen hatte, erfüllte ihn tiefstes Mitgefühl.

»Hat sie was gesagt?«, fragte er seinen Vater.

»Nicht viel«, antwortete David Becket. »Ein, zwei Worte, aber nichts, das dich weiterbringt.« Er verstummte. In seinem offenen, ausdrucksvollen Gesicht war deutlich abzulesen, was in ihm vorging. Der sechsfünfzigjährige Kinderarzt, der neben seiner Praxis ehrenamtlich in einer Freien Klinik im Stadtzentrum von Miami Beach als Allgemeinmediziner arbeitete, hatte schon mehr Leid gesehen, als ihm lieb war, doch noch immer besaß er die Gabe, sich lebhaft in einen anderen Menschen einzufühlen. Wenn seine Patienten mit einer Krankheit rangen, gegen ihre Drogensucht kämpften, unter Gewalt oder Depressionen litten, spürte David ihren Schmerz. Es war genau das, wovor man ihn viele Jahre zuvor an der Universität gewarnt hatte. Überdies hatte es zur Folge, dass ihn Tag für Tag, Nacht für Nacht, mehr Patienten im Krankenhaus und in der gemeinsam mit Fred Delano und Joan Melnick betriebenen Freien Klinik aufsuchten, als er behandeln konnte. Und dies wiederum führte dazu, dass seine Frau Judy ihn nach all den Jahren noch immer in regelmäßigen Abständen bat, die Freie Klinik wegen der damit verbundenen Gefahren für Leib und Seele aufzugeben.

»Wo ist Mrs. Dean?«, fragte Sam. Anita del Fuego hatte ihnen gesagt, dass Cathys nächste Angehörige nun die Schwester ihrer Mutter sei, eine gewisse Frances Dean.

»Sie liegt in einem anderen Zimmer und ruht sich aus«, erwiderte David. »Ich habe ihr ein Beruhigungsmittel gegeben. Sie hat lange Zeit bei ihrer Nichte gesessen. Als eine Schwester merkte, dass sie kurz vor dem Zusammenbruch stand, haben wir sie hinausgebracht.«

»Hat Cathy etwas zu ihr gesagt?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Wie lange wird es dauern, bis wir mit dem Mädchen sprechen können?«

»Schwer zu sagen«, meinte David. »Wer ist wir?«

Sam hörte das Misstrauen heraus. Und er konnte es verstehen. »Wenn ihre Tante einverstanden ist, vielleicht ich und eine Sozialarbeiterin vom Erziehungsheim.« Sein Vater rümpfte missbilligend die Nase. »Sie ist unsere einzige Zeugin, Dad. Du weißt, dass wir behutsam mit ihr umgehen.«

»Ihr untersucht den Mord an den Eltern dieses Mädchens«, wandte David bitter ein.
»Da werdet ihr kaum viel Rücksicht nehmen können.«

Sam zuckte müde die Achseln. »Darf ich bei ihr bleiben? Nur am Bett sitzen, meine ich.«

»Von mir aus, solange du den Mund hältst.«

»Ehe Mrs. Dean nicht ihr Einverständnis gibt, kann ich ohnehin nichts tun.« Sam schwieg. »Ich weiß, wenn es nach dir ginge, müssten wir sie in Ruhe lassen. Aber das können wir nicht.«

»Das ist mir klar.«

»Ich lasse dir Zeit, solange es geht, Dad.«

»Dem Mädchen musst du Zeit lassen, nicht mir.«

Sam warf noch einen Blick durch die Glasscheibe. »Immerhin ist sie nicht katatonisch.«

»Immerhin«, entgegnete David trocken.

»Was soll ich der Sozialarbeiterin sagen, wie lange wir warten müssen?«

»Ich weiß nicht.« Jetzt zuckte David die Achseln. »Ich habe keine Ahnung, wie es ist, wenn man Mutter und Vater erstochen im Bett auffindet.«

Von Nahem wirkte das Mädchen noch blasser, noch verletzlicher. Das blonde Haar war an den Wurzeln feucht von der Dusche. Wie ein letztes Zeugnis, ein Mal des Schreckens, klebte auf ihrer rechten Ohrmuschel ein kleiner Fleck getrockneten Blutes. Sam zügelte seinen Impuls, ihn fortzuwischen, und betrachtete die linke Hand des Mädchens. Die Fingernägel waren sauber. Falls sie lackiert gewesen waren, hatten der Polizeiarzt oder das Krankenhauspersonal den Nagellack entfernt. Sam stellte sich vor, wie Cathy geduscht wurde, wie sie sich gefühlt haben musste, als man das Blut ihrer Eltern von ihrer Haut wusch, aus ihrem Haar. Dann aber schob er diese Bilder entschlossen fort. Sein Vater war nicht der Einzige in der Familie, der eine zu lebhaftes Fantasie besaß; wäre Sam kein Adoptivsohn, hätte er angenommen, diese Eigenschaft sei ihm vererbt worden.

»Hallo.«

Sam fuhr zusammen. Cathy Robbins hatte die Augen aufgeschlagen und schaute ihn an. Die Pupillen in den blauen Augen waren verengt, vielleicht durch das